

# Lebe lieber langsamer

Was fällt Fremden als Erstes ein, wenn sie etwas typisch Deutsches beschreiben müssen? Richtig: Pünktlichkeit. Und zugegeben, notorische Zuspätkommer haben es bei uns eher schwer. In Indonesien gilt Unpünktlichkeit hingegen als völlig normal. Caroline Buijs bekam in Yogyakarta jedenfalls ein ganz neues Zeitgefühl!

## Zeit ist in Indonesien ein sehr dehnbarer Begriff

Zeit? Habe ich eigentlich immer zu wenig. Mein Tag wird so sehr von der Uhr diktiert. Züge müssen erwischt und Deadlines eingehalten werden, die Kinder warten ab drei Uhr auf dem Schulhof, das Abendessen muss um sechs auf dem Tisch stehen: Den ganzen Tag lang mühe ich mich nach Kräften, alles zu schaffen und überall pünktlich zu sein, denn Leute warten zu lassen finde ich nicht nett, ja sogar unhöflich.

In Indonesien ticken die Uhren ganz anders: Außer in der Hauptstadt Jakarta kommt es hier kaum auf die exakte Minute an. Wen wundert's: Was den entspannten Umgang mit Zeit angeht, folgt Indonesien an zweiter Stelle auf Mexiko. Das fand der Sozialpsychologe Robert Levine heraus, der weltweit untersuchte, welches Zeitgefühl Völker haben. In Indonesien gibt es dafür sogar einen eigenen Ausdruck: „jam karet“ – wörtlich übersetzt heißt das „Gummizeit“ und meint, dass Zeit nach allen Seiten dehnbar ist. In der Praxis bedeutet das, dass eine Ver-

abredung nie für Punkt drei Uhr gilt; ebenso gut kann es Viertel nach drei oder vier werden. Stress hat so keine Chance: Es gibt ja niemanden, der einem die Verspätung verübelt. Es gilt sogar als unhöflich, zu erwarten, dass sich ein anderer für einen selbst beeilt, denn ein soziales Miteinander, mal ein Schwätzchen hier oder da, hält man für wichtiger als Pünktlichkeit.

**„Wenn mein Telefon klingelt, frage ich meine Tochter erst um Erlaubnis, bevor ich den Anruf annehme“**



**Cisca Andriyani Boedi Harga (36, verheiratet, eine fünfjährige Tochter und eine Tochter im Alter von fünf Monaten)** arbeitet in der Reiseabteilung des

ViaVia-Reisecafés in Yogyakarta. Cisca und ich unterhalten uns bei einem Ingwertee. Ich selbst bin äußerst entspannt in Yogyakarta, dieser malerischen Studentenstadt, angekommen – mit einem Zug, der im Schnitt nicht schneller als 40 Stundenkilometer fuhr. Cisca ist in der Hauptstadt Jakarta aufgewachsen, aber seit ihrer Hochzeit vor zehn Jahren eine der 500 000 Einwohner Yogyakarta. „Als ich hierher gezogen bin, war das fast ein Kulturschock. In Jakarta ging es immer so hektisch zu! Allein der Weg zur Arbeit dauerte endlos lang, wodurch am Ende des Tages nur wenig Zeit für mich und Freunde übrig blieb. Hier ist das ganz anders: Alles geht viel, viel langsamer. Anfangs habe ich mich gefragt, ob mit mir etwas nicht stimmt, aber inzwischen habe ich mich an das gemächliche Tempo gewöhnt und möchte es nicht mehr missen.“

### ZU HAUSE BLEIBT DIE ARBEIT VOR DER TÜR

Cisca arbeitet an sechs Wochentagen von acht bis vier Uhr im Reisecafé, doch ihre Arbeitszeiten sind recht flexibel: Ist viel zu tun, bleibt sie manchmal bis sechs Uhr abends, ist weniger los, kommt sie auch mal vor drei Uhr nachmittags nach Hause. „Ich verpasse dennoch viele Momente mit meiner Familie, deswegen lasse ich die Arbeit draußen, sobald ich zu Hause bin. Das bedeutet, dass ich mein Handy am liebsten gar nicht benutze. Wenn es doch einmal klingelt, frage ich meine ältere Tochter um Erlaubnis: Ist es okay, wenn ich drangehe? Meistens hat sie nichts dagegen. Ich glaube, weil sie merkt, dass ich auf sie Rücksicht nehme. Und nein, ich besitze kein Smartphone, ich möchte auch keins. Man braucht so ein Ding nur in die Hand zu nehmen, schon ist man vollkommen gefesselt davon – das sehe ich an meinem Mann.“

Weil Cisca an sechs Tagen die Woche arbeitet, was in Indonesien nicht ungewöhnlich ist, ist ihr der Sonntag besonders heilig, dann geht sie unter keinen Umständen ans Telefon. Dafür ist ihr die Zeit, die sie mit ihren Töchtern verbringt, zu kostbar: Ehe man sich versieht, führen die Mädchen ihr eigenes Leben. Deswegen will sie jetzt so viele Momente wie möglich mit ihnen genießen. „Neulich habe ich alle Freunde und Arbeitskollegen ausdrücklich gebeten, mich am Sonntag weder anzurufen noch mir SMS zu schicken – außer natürlich in wirklich dringenden Fällen.“

### WER WEISS SCHON, WAS DIE ZUKUNFT BRINGT?

Aber Cisca ist es wichtig, nicht nur Zeit mit ihrer engsten Familie, sondern auch mit ihren Verwandten zu verbringen. „Auch nach der Hochzeit bedeutet es uns viel, die Beziehung zur Familie zu behalten. Sich selbst zu verwirklichen, spielt keine große Rolle. Meine Mutter sagt oft: ‚Du bist und bleibst mein Kind, auch wenn du schon



3



4

1. Auf dem Markt in Yogyakarta
2. Entspannter geht's nicht: die Insel Gili Menot
3. Lässige Kutsche: mit dem Fahrradtaxi durch die Straßen von Yogyakarta
4. Opfergaben im Kraton, dem Sultanspalast von Yogyakarta

zwei eigene hast.“ Solange sie nicht versucht, mir Vorschriften zu machen, habe ich nichts dagegen. Es ist ihre Art, mir ihre Liebe zu zeigen. Außerdem mischt sich meine Mutter nicht in die Erziehung ein. Viele Omas wollen mit ihren Enkeln in einem Bett schlafen, doch darauf verzichtet sie ganz bewusst. Wie ich mein Familienleben gestalte, überlässt sie mir.“

Indonesier leben zwar viel mehr im Hier und Jetzt als wir, dennoch fällt Cisca auf, dass mittlerweile immer mehr an die Zukunft denken. „Manchmal geht mir trotzdem diese ‚Que sera, sera‘-Einstellung ein bisschen zu weit. Glücklicherweise sind viele Leute inzwischen versichert und beschäftigen sich intensiver mit der Zukunft ihrer Kinder, auch um ihnen eine gute Schulbildung zu ermöglichen.“

### „Freizeit plant man hier nicht“



**Rita Sri Suwantari (40, Single)** arbeitet als Reiseleiterin, Dolmetscherin und Übersetzerin, außerdem auch noch als Englischdozentin. Da bleibt keine Zeit für

einen Partner oder eine eigene Familie. Rita kommt mit dem Motorrad zum Hotel, wir setzen uns zum Reden in den Garten, während die Grillen um uns herum zirpen. Durch ihre Arbeit als Reiseleiterin hat Rita Freunde in den Niederlanden, die sie häufig besucht. Deshalb kennt sie den unterschiedlichen Umgang beider Kulturen mit Zeit ziemlich gut. „Mir fällt auf, dass man in den Niederlanden viel mehr plant“, sagt Rita lachend. „Sogar an den Wochenenden und im Urlaub! Auch die Touristen, die ich hier in Indonesien begleite, hetzen von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten. Ich glaube, in dieser Hinsicht sind wir anders. Wir verplanen unsere Freizeit nicht, sondern gestalten sie spontan. Das macht Spaß! Ich glaube auch, dass wir mehr Zeit damit verbringen, zu Hause zu bleiben und einfach nichts zu tun. Ich habe keinen vollen Terminkalender, meine Freunde genauso wenig, daher können wir uns einfach so verabreden.“ Rita erzählt, dass es sie in den Niederlanden manchmal beunruhigt, wenn eine Verabredung fest im Kalender eingetragen wird. „Mich faszinieren auch jedes Mal die Geburtstagskalender. Geburtstage feiern wir nicht so ausdrücklich und schon gar nicht lang vorher geplant oder mit Einladung. Was nicht heißen soll, dass wir gar nichts feiern: In Java haben wir den ‚selamatan‘, eine spezielle Zeremonie, die z. B. am Todestag eines Familienmitglieds stattfindet.“

### WARUM DIE EILE?

Hektik? Scheint Rita nicht zu kennen. Und das sei typisch indonesisch, findet sie. Doch als wir über den Begriff „Gummizeit“ sprechen, sagt sie, dass sie stets auf die Minute pünktlich zur Arbeit erscheint. „Ich arbeite mit westlichen Touristen, die legen Wert auf die korrekte Uhrzeit. Bei Freunden ist das anders, für sie gilt die ‚Gummizeit‘. Ich weiß, wer von meinen Freunden pünktlich ist und wer nicht, da sind wir flexibel. Durch Handys wird sowieso vieles einfacher. Und Verabredungen werden häufig verschoben, oft wegen des Wetters, weil es zu stark regnet oder einfach zu heiß ist.“

Fasziniert beobachtet Rita in den Niederlanden, wie ihre Freunde sich beeilen, um einen bestimmten Zug zu erwischen. „Noch fünf Minuten, dann müssen wir los!“ Alle überprüfen ständig die Abfahrtszeiten im Internet, ein Fahrplan wird für mich ausgedruckt, und aus Höflichkeit nehme ich ihn mit. Aber ich benutze ihn nie. Ich sehe doch am Bahnhof, wann ein Zug fährt, und lieber warte ich eine halbe Stunde, als mich hetzen zu müssen.“

### DIE FAMILIE HÄLT ZUSAMMEN

Die Familienbande in Indonesien sind eng. Rita wohnt noch bei ihrer Mutter – für Unverheiratete durchaus üblich. „Meine europäischen Freunde fragen oft: ‚Wie hältst du das aus?‘ Ich habe damit kein Problem. ➔



1



2



1. Yetty liebt es, in ihrer Freizeit mit dem Fahrrad durch die Reisfelder zu fahren  
2. Teepflücker in Malabar, West-Java



Natürlich ärgere ich mich manchmal über meine Mutter, doch ich schlucke meinen Ärger lieber herunter, als sie zu verletzen: Ich achte sehr darauf, dass unser Einvernehmen nicht gestört wird. Außerdem bin ich beruflich viel unterwegs, und meine Mutter hat Verständnis dafür, dass ich ein unabhängiges Leben führe. Ich habe allerdings Freunde, die auch bei ihren Müttern leben und zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein müssen. Das ist bei mir zum Glück anders.“

„Ich mag es, alles mit Ruhe zu erledigen“



**Yetty Aprilia (34, verheiratet, eine fünfjährige Tochter und ein sechsjähriger Sohn)** betreibt mit ihrem belgischen Mann eine Holzmöbelfabrik. Yetty

hat mich zur Reistafel zu sich nach Hause eingeladen. Ich fahre per Fahrradtaxi hin. Erst als ich dem Chauffeur, der schlafend unter seinem Sonnenschirm liegt, erklärt habe, wohin ich möchte, kommt er in Gang.

Yetty wohnt im Norden Yogyakartas inmitten von Reisfeldern in einem wundervollen Haus. „Ich erledige alles langsam“, erzählt Yetty. „Findet jedenfalls mein Mann. Doch ich mag es, die Dinge in Ruhe zu erledigen,

und halte das für typisch indonesisch. Vielleicht liegt der Unterschied im Umgang mit Zeit daran, dass es bei euch im Westen vier Jahreszeiten gibt und ihr viel mehr im Voraus planen müsst, z. B. wenn es um Nahrung geht: säen, ernten und ausreichend Lebensmittel lagern, um damit über den Winter zu kommen. Hier kennen wir nur eine Trockenzeit und eine Regenzeit, der Boden ist immer fruchtbar. In Indonesien brauchen wir uns nie um die Ernte zu sorgen: Jeder Baum und jede Pflanze wächst von allein – und notfalls gibt es immer Bananen zu essen. Wir können es uns erlauben, langsamer zu sein.“

#### MORGEN IST AUCH NOCH EIN TAG

Vor ein paar Jahren war Yetty noch nicht so entspannt. „Ich arbeitete Vollzeit, die Kinder wurden von einem Kindermädchen betreut, und ich habe mir unglaublich viel abverlangt. Ich hatte es immer eilig, war nur gestresst. Schließlich hat mir ein Kurs in ‚Vipassana‘, einer indischen Meditationspraktik, zu mehr Einsicht verholfen, wie ich mit meiner Zeit umgehe, und ich habe beschlossen, nur noch Teilzeit zu arbeiten. Seitdem meditiere ich fast täglich. Ich arbeite zwar noch immer To-do-Listen ab – in der Hinsicht bin ich wohl verwestlicht –, wenn ich nicht alles schaffe, weiß ich: Morgen ist auch noch ein Tag.“

Am liebsten mag Yetty die Wochenenden, dann wird nichts geplant. In ihrer Freizeit radelt sie am liebsten durch die Reisfelder, vorbei an den Bauern, die vor ihren Bambushäusern sitzen. Deren Tagwerk liegt oft

schon hinter ihnen. Einmal pro Woche gibt es bei Yetty zu Hause ein schnelles Mittagessen, Instantnudeln oder eine Kleinigkeit aus dem „Warung“, einem kleinen Imbisswagen. Die zweifache Mutter findet, dass man sich dadurch das Leben erleichtert. „Erst durch meinen Mann habe ich gelernt, dass gemeinsames Essen ein soziales Ereignis ist. Das kannte ich von zu Hause nicht. Meine Eltern mussten schwer arbeiten, um die Familie durchzubringen, und meine Mutter bereitete morgens die Mahlzeiten für den ganzen Tag zu: Gemüse, Reis, Suppe, Huhn, Tofu. Es stand immer Essen bereit, und jedes Familienmitglied – ich habe zwei Schwestern und einen Bruder – aß, wann es passte. Ich habe daher sehr oft allein gegessen.“

#### ZEIT FÜR FINGERSPITZENGEFÜHL

Auch Yetty ist oft bei ihrer Familie. Ihre Eltern sind praktizierende Muslime, und obwohl Yetty selbst keine aktive Gläubige ist, bleibt sie Muslimin. In Indonesien ist es undenkbar, nicht religiös zu sein. Yetty würde ihren Eltern gern das Meditieren näherbringen, stößt aber auf Widerstand. „Sie finden das Leben oft anstrengend, ich glaube, dass Meditation ihnen guttäte. Leider assoziieren sie die jedoch mit dem Buddhismus, sehen sie somit als fremde Religion. Das ist heikel, und meine Mutter fragt sich natürlich, was Nachbarn oder Verwandte denken würden, wenn sie meditierte. Die soziale Kontrolle ist hier sehr stark. Doch so schnell gebe ich nicht auf.“ ●